

Louis-Ferdinand Céline: „Krieg“

Nichts gilt mehr

Von Maximilian Mengerlinghaus

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 09.09.2023

Ein Romanentwurf führt an die deutsch-französische Front, wo schneller noch als die Soldaten alle moralischen Standards fallen. Der Erste Weltkrieg als burlesker Alptraum und als zentrales Puzzlestück für Louis-Ferdinand Célines Leben und Werk.

Dass nichts idiotischer und abstoßender sei als ein Zuschauer, der zufällig auf die Bühne stolpert und dort bloß stocksteif dasteht, heißt es in Louis-Ferdinand Célines Jahrhundertroman „Reise ans Ende der Nacht“. Diese Lektion nimmt sich Ferdinand, der frontverwundete Anti-Held im kurz nach der „Reise“ wohl 1934 entstandenen „Krieg“ zu Herzen. Als einziger Überlebender seines Spähtrupps liegt er zerschossen im Lazarett, wo er keinen Gedanken an seine Genesung verschwendet, sondern die beträchtlichen Qualen weiter dramatisiert, um ja nicht wieder zurück ins Gemetzel zu müssen. „Du bist ein Simulant, also simuliere“, dieser Maxime – nicht Ruhm, Ehre oder Vaterland – gilt all sein Tun. Als eines Tages ein General die Schlaf- und Sterberäume inspiziert, gibt es für Ferdinand keinen Zweifel, „da ist der Feind, der wirklich wahre“.

Dreckskerl als Vorbild

Wie gefährlich der Versuch sein kann, die Armee an der Nase herumzuführen, erfährt der Simulant am Schicksal seines Bettnachbarn Cascade. Dieser hatte sich selbst in den Fuß geschossen, um dem Schützengraben zu entkommen. Als seine von ihm unglaublich mies behandelte Frau Angèle ihn öffentlich denunziert, wird er kurz darauf erschossen.

Die Begegnung mit dem ausgemachten Dreckskerl Cascade ist für Ferdinand obgleich der kurzen Freundschaft lebensprägend. Nicht nur wird er sich nach dessen Festnahme an Angèles Versen heften, Cascades Amoralität ist ihm ein düster leuchtendes Beispiel, er lässt alle Hoffnung und Anstand fahren. Oder, um es in seinen eigenen, wenig feinen Worten zu sagen, „lass die Arschlöcher in der Scheiße sitzen, lass dich treiben, glaub an nichts mehr.“

Gefühle gehen unter

An der Zackigkeit des Kinos geschult und von allumfassendem Hass befeuert, singt Ferdinand das brachial komische Hohelied von Eros und Thanatos: Wo der Tod allgegenwärtig ist, wollen die Menschen nur mehr Fünkchen von Leben spüren, sich besaufen und rücksichtslos rumvögeln. Alles andere gilt nicht mehr. Zwar bröckeln zwischen den Zeilen die steinernen Fassaden, immer wieder finden Gefühle von Mitleid und

Louis-Ferdinand Céline

Krieg

Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel

Mit einem Vorwort von Niklas Bender

Rowohlt Verlag, Hamburg

192 Seiten

24,00 Euro

Vergebung ihre Andeutung. Im Lärm der ringsum einschlagenden Geschosse gehen sie jedoch unbemerkt unter.

Erster Entwurf aus dem Nachlass

„Krieg“ ist die erste Publikation aus dem vor wenigen Jahren spektakulär wiederentdeckten Nachlass Louis-Ferdinand Célines, eines stilistischen Revolutionärs von Weltrang und zugleich geifernden Antisemiten, an dessen Schaffen es keinen Weg vorbei, aber auch rein gar nichts zu beschönigen gibt. Wie gewohnt greift Céline auch in „Krieg“ auf Episoden der eigenen Biographie zurück, wie die Verwundung aus den ersten Monaten des Ersten Weltkriegs.

Wenngleich der Roman zu Lebzeiten nicht veröffentlicht wurde und es sich um einen ersten, nicht weiter bearbeiteten Entwurf handelt, wirkt die Geschichte schlüssig und führt ins Zentrum von Célines Leben und Werk. Denn die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts war zugleich sein persönliches Trauma, die Horrorerfahrungen bilden den Nährstoff für das ermisanthropische Werk: „Der Krieg hat mich im Kopf erwischt. Er ist in meinem Kopf eingesperrt“, heißt es zu Beginn und daran ändert sich bis zum Romanende und weit darüber hinaus nichts.

Fortsetzung folgt

Im französischen Original ist bereits die Fortsetzung erschienen. Bleibt zu hoffen, dass für die deutsche Ausgabe abermals der hervorragende Übersetzer Hinrich Schmidt-Henkel gewonnen werden kann und ein ähnlich verdienstvolles Vorwort wie das von Niklas Bender in die Lektüre einleitet.

Sicher kann man sein, dass auch die weiteren Veröffentlichungen kein zuckerschleckendes Lesevergnügen bereiten werden. Célines Romane sind Blicke in bodenlose Abgründe, aus denen die süffisant lächelnde Fratze des Bösen zurückstarrt.